

**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur  
**Herausgeber:** Franz Otto Schmid  
**Band:** 7 (1912-1913)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Otto Flake  
**Autor:** Neitzel, L.H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751455>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ist, seine unbändige Kraftnatur zu zwingen, uns in seinen Bann zu ziehen. Wenn wir die Solothurner Sammlung, die reichhaltigste Übersicht des Buchser'schen Schaffens, überblicken, so staunen wir über die wechselnden, allen Schulen, von der ältesten bis zur modernsten, eingefühlten Werke, die jedoch sämtlich von einer einzigen unverkennbaren Persönlichkeit zusammengehalten werden. Man erlebt mit seinen Bildern nicht nur seinen mehr als ungewöhnlichen Lebensgang, sondern vor allem seine Freude an der Entdeckung der Farbigkeit, die ihn zu farbigen Impressionen führt, wie sie erst viel spätere Jahrzehnte unserm Kunstempfinden nahe brachten. Gerade in seinen Skizzen legt sich uns der innerste Nerv dieses außerordentlichen Malerauges bloß. Wir erkennen die Möglichkeiten, die in ihm ruhten, die aber äußere Beeinflussungen in immer neue Bahnen lenkten. Sein Mangel ist, daß seine künstlerische Kraft nicht stark genug war, sich ganz nur auf sich selbst zu stellen, sich den eigenen Weg zu bahnen, unabhängig von allen Einflüssen aus sich selbst heraus zu wachsen. Dann hätten wir in Frank Buchser den genialen Maler bekommen, der zeitlos höchste Werte zu schaffen vermag. So bleibt er die interessante Erscheinung, die alle die suchenden und gärenden Kräfte und Triebe seines Jahrhunderts spiegelt, kein Vollender und kein Vorläufer, aber ein lebendiges, Herz und Aug erfreuendes Kind seiner Zeit. Seine Werke werden nicht als Weg- und Marksteine in dem Entwicklungsgang der Kunst dastehen, aber immer und für alle Zeiten werden sie als fesselnde und anregende Schöpfungen eines der Besten und Größten ihrer Zeit Anerkennung und Wertung finden. Eine geruhlsame Stunde im Buchseraal des Solothurner Museums ist einer der genußreichsten und nachhaltigsten künstlerischen Eindrücke.

Hans Bloesch

## Otto Gläse



Es ist ein so altherwürdiger Brauch, hauptsächlich über lebende Schriftsteller erst anläßlich ihres fünfzigsten Geburtstages zu schreiben, daß man sich beinahe als Revolutionär vorkommen muß, wenn man einem nicht viel mehr als Dreißigjährigen einzig wegen seiner Werke einige Zeilen widmet, der dazu, ob schon immer von der Gilde, „richtig“ eigentlich erst vor zwei oder drei Jahren angefangen hat.



Porträt von Herrn Wetli  
Privatbesitz Wetli, Bern

Frank Buchser

Aus dem Bericht des Basler Kunstmuseums





The Song of Mary Blane  
Museum Solothurn

Grant Buchler

Aus dem Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft



Nicht länger ist es her, daß bei Rütten & Loening in Frankfurt das erste Buch des Jungelsäfers Otto Gläse erschien; zwei Novellen in einem Bande.

„Das Mädchen aus dem Osten“ — die erste Erzählung — handelt von dem Verhältnis eines jungen Deutschen zu einer halbreifen Türkin. In ihr wird der Gesang der Weltstadt Paris laut, als schritte man selbst durch die Straßen — und wird doch nur geleitet durch die im Morgendämmer liegenden Gestade einer gefühlstiefen Liebe, die plötzlich, da sie zur Klarheit schreiten will, durch einen Unglücksfall entzweigebrochen wird. Ich liebe diese Erzählung sehr!: In reifstem Können geht Rahmen und Kern ineinander über und auf, von einer gepflegten, vornehm und diskret parfümierten Sprache in einer wundervollen Stimmung zusammengehalten.

Wenn Gläse diesen abgewogenen sprachlichen Wohlklang nie übertroffen hat, so liegt es daran, daß er später nicht mehr suchte, was wir in dieser Novelle vielleicht am meisten lieben. Nicht, daß sich die Meisterschaft der Sprache verringert hätte! Sie ist nur andere Bahnen gegangen; hat für jedes Ding, für jeden Begriff seinen natürlichsten Ausdruck gesucht — und gefunden, hat die Kunst der Sprache zur Selbstverständlichkeit gebracht, kurzweg: ist musterhafter Stil, musterhaftes Deutsch geworden. Und dies schon bei der zweiten Novelle: „Der unbedachte Wunsch“, dessen Handlung in der Bologneser deutschen Kolonie spielt.

Dürfte man bei diesen Novellen dem Wie einen Vorrang über das Was einräumen, so drängt sich bei dem nächsten Werke unauffällig der Stoff in den Vordergrund; in dem Roman Schritt für Schritt, der bei Paul Cassirer in Berlin erschienen ist.

Sagt man zu viel, wenn man dies Buch den Liebesroman des modernen Jetztzeitmenschen nennt? — Ich wüßte keines, welches das Liebe- und Eheproblem mit gleicher Intensität und Wärme anpaßt, mit gleicher selbstsicherer Gelassenheit behandelt, wie es hier geschehen ist. Gläse hat in den beiden Hauptgestalten dieses Werkes zwei germanische Typen festgelegt, charakteristisch und fundamental zur Neuformung unserer Gesellschaft, Typen der Avantgarde ihres linken Flügels.

Da ist Ralph, in dem auf ruheloser Fahrt nach einer neuen starken Liebe das Intermezzo der Ehe mit einer Frau nachschwingt, der er nicht gewachsen war. Ein Mann, dessen Sehnsüchte sich zu Forderungen kristallisiert haben,



mit denen er an eine neue Liebe herantritt, von denen er nicht einen Schritt weichen will. Was er verlangt, ist kurz gesagt: das freiwillige rückhaltlose Aufgehen der Frau unter und in seiner Individualität. Da ist Ilse, das Mädchen, dessen Triebe und Instinkte sich in ihn einfühlen, die sich ganz nach seinem Willen formen will. Er glaubt in ihr die Frau gefunden zu haben; es drängt ihn zur entscheidenden Probe. Da merkt er, wie sich in seinem Fühlen Schranken aufrichten, die ihn absolutistisch zur Trennung treiben.

Stumm nimmt Ilse alles hin. Sein Wille soll herrschen, ohne Klagen will sie unterlegen sein. Aber gerade dieses bedingungslose Unterwerfen gibt ihr wieder Macht über ihn. Er lernt einsehen, daß auch Forderungen ihre Zeit haben. Bei allem Wechsel der Empfindungen sind sie sich Schritt für Schritt näher gekommen. Die am Ende des Bandes proklamierte offizielle Verlobung wird eine schöne und glückliche Ehe einleiten.

Mag man literarästhetisch kleinere Bedenken gegen dieses Werk äußern können (— einige weniger gepflegte Seiten finden, schadhafte Stellen am „modernen“ Charakter aufdecken, meinetwegen noch dieses oder jenes), es bleibt immer noch einer der bedeutendsten Romane der letzten Zeit, ist einer der ganz wenigen, die mehr für Männer geschrieben wurden.

Hielt in diesen Schöpfungen Gläses die Erotik den Orgelpunkt, über dem sich alle Begebnisse aufbauten, so blüht sein neuester Roman, mit dem ominösen Titel „Freitagskind“ — bei S. Fischer, Berlin — auf ganz anderen Gefilden.

Zum erstenmal tritt die Zugehörigkeit Gläses zum Elsaß, die bisher nur von Eingeweihten konstatiert werden konnte, klarer in die Erscheinung — wenn auch in ganz anderem Sinne, als bei Barres oder Schickel. Die deutschbürgerliche Kleinwelt, die siebzig einwanderte, um die leergewordenen Stühle oder die neuen Plätze im Reichsland zu besetzen, die Kleinwelt des zeitgenössischen Elsaß überhaupt, fundamentierte diesen Roman. Aus einer ganz kleinen Beamtenfamilie wächst sein Held in ein notnahe Leben hinein, das von Alltäglichkeiten eingefasst ist. Doch war die Konstellation für das Freitagskind nicht so trostlos. Starke Willensimpulse bekam es zu Regenten, die den Knaben auf den Weg zur Persönlichkeit treiben, dem es durch dick und dünn folgt.

Openhaft weht die Sprache von der ersten bis zur letzten Seite, gleichmäßig stark und gesund in ihrem prächtigen Erzählerton. Was sich einst in ihr



aufwarf, das Grüblerische, das in die letzten Verborgenen dringen will, ist von einer Beschaulichkeit aufgesogen worden, die ihrer Tiefen sicher ist und sich gar nicht darum zu mühen hat. Glase hat in diesem Buche die Reise des vollendeten Erzählers erreicht, dem man in alle Ewigkeiten lauschen könnte. Und wenn er, weil gerade eine gute Gelegenheit da ist, aufhört, so weiß man genau, bald wird er weitererzählen, vielleicht, was dann geschehen ist, vielleicht eine ganz andere Geschichte — weiß genau, daß man wiederkommen wird, um ihm weiter zuzuhören.

L. S. Neigel

## Die Rechte

Ein Märchen von Fritz Müller, Zürich

I.



Der junge König war des Suchens müde.

Seit drei Jahren hatte er nach einer Braut geschaut und fand sie nicht. Die rechte nämlich.

Die rechte müsse eine Krone tragen wie unser Herr am Kreuze.

„Daran wirst du sie erkennen“, hatte seine Mutter ihm gesagt eine Stunde, eh sie starb.

Aber da war keine, welche eine solche Krone trug, so viele schöne er auch sah. Manche trug ein Krönlein, hell und blinkend. Aber eine Christuskrone war es nicht. Die Krone unseres Herrn am Kreuz war nicht aus Gold und Silber.

Unter den Schönen ist sie nicht, bedachte sich der König. Vielleicht ist's eine Häßliche?

Da zogen die Häßlichen des Landes vor dem Thron vorbei und neigten sich. Und der König konnte ihren Haarschmuck sehen. Der aber war bei den Häßlichen noch glänzender und gleißender als bei den Schönen.

Vielleicht daß ich in andern Ländern auf die rechte komme, überlegte sich der König. Und dann nahm er einen Stöcken in die Hand und einen Mantel mit Kapuze auf die Schultern und wanderte in andern Reichen.

Viele Mädchen sah er auf den Straßen und manche Dame sah aus hohen Fenstern. Aber eine Christuskrone hatte keine.